

# BLAU



SOMMER 2017  
EIN KUNSTMAGAZIN

**Nr. 20**



Joan  
MIRÓ

„Nachts, wenn Miró schlief, dann bewegten sich all die Fundsachen in seinen Träumen und schmolzen wie Metamorphosen ineinander. Und in gleichem Maße bewegen sich die Formen in seinem Werk. Breton hatte schon recht, dass mein Großvater der surrealistischste aller Surrealisten war“

– JOAN PUNYET MIRÓ  
ÜBER JOAN MIRÓ

# BLAU

EIN KUNSTMAGAZIN  
Nr. 20 / Sommer 2017



## HAUS DER TRÄUME

„SON BOTER“ AUF MALLORCA. MIRÓ'S GRAFFITIS AN DEN WÄNDEN.  
UND DER ENKEL, DER SICH AN ALLES ERINNERT

s. 52



## SUSAN TE KAHURANGI KING

ALS KIND HÖRTE SIE AUF ZU SPRECHEN UND FÜLLTE IHRE STUMME WELT MIT TAUSENDEN ZEICHNUNGEN - SECHZIG JAHRE SPÄTER WIRD SIE ALS KÜNSTLERIN ENTDECKT

s. 60

## ENCORE

- 74 GRAND PRIX  
Die Kunstmarkt-Kolumne
- 76 WERTSACHEN  
Was uns gefällt
- 78 BLAU KALENDER  
Unsere Termine im Sommer
- 81 BILDNACHWEISE
- 82 DER AUGENBLICK  
Robert Doisneau

## SCHLOSS DERNEBURG

WIESO ERÖFFNET EIN ENGLISCHER WALL-STREET-TRADER DEUTSCHLANDS GRÖSSTES PRIVATMUSEUM? ANTWORTEN VON ANDY HALL

s. 69



# ENCORE

SCHLOSS DERNEBURG  
— GRAND PRIX — WERTSACHEN —  
AUKTIONEN — BLAU KALENDER  
— DER AUGENBLICK

## KING OF THE CASTLE

Dreißig Jahre lebt und arbeitet Georg Baselitz auf Schloss Derneburg. Bis ihm Andy Hall seine Sammlung abkauft und das Schloss gleich dazu

### Zehntausend Quadratmeter Kunst: Wie kommt ein Wall-Street-Trader dazu, bei Hildesheim ein Privatmuseum zu eröffnen? Ein Gespräch mit Andy Hall, dem Schlossherrn in Derneburg

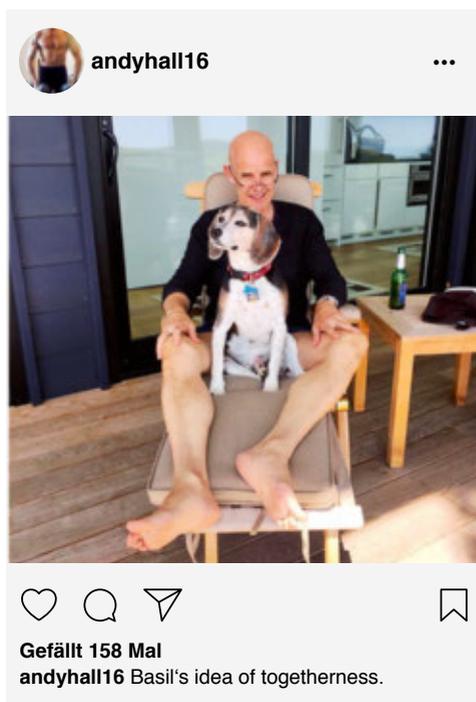
Für einen Großsammler ist Andy Hall erstaunlich presseschau. So aktiv der Hedgefondsmanager auf Instagram auch sein mag – Homestories in klassischen Medien gibt es keine, Interviews sind äußerst rar. Vielleicht auch weil sich Hall noch gut daran erinnert, wie er 2009 zum Posterboy der Wall-Street-Exzesse wurde. In dem Jahr, in dem die Citibank mit 45 Milliarden Dollar Steuergeldern gerettet wurde, bestand er auf seinem Jahresbonus von 100 Millionen Dollar. Nur dass die kleine, ihm unterstehende Tochterfirma gegen den Trend tatsächlich 700 Millionen Dollar Gewinn gemacht hatte. Ebenso knapp wie trocken gab er damals zu Protokoll: „Wenn Leute belohnt werden, die es nicht verdient haben, weil sie die Leistungen nicht erbracht

haben oder sogar für Verluste zuständig sind, dann ist es sehr verständlich, dass die Menschen sich so aufregen. Nur: Mein Geschäft gehört nicht dazu.“ Hall bekam seine 100 Millionen – und machte danach ohne die Citibank weiter.

Der Mann, dem der Ruf vorausseilt, in Zahlendingen ein absolutes Gehör zu haben, und dessen Spitzname unter Tradern laut *Bloomberg News* schlicht „God“ ist, mag über seine Geschäfte nicht sprechen, erweist sich aber als äußerst angenehmer Gastgeber. Gemeinsam mit seiner Frau Christine führt er im Schloss Derneburg durch die nicht enden wollenden Säle und Nebengebäude und erläutert seine Pläne für den Ort, an dem Georg Baselitz dreißig Jahre lang gewirkt hat.

Sein Enthusiasmus für die Künstler seiner Sammlung ist dabei ebenso groß wie sein Wissensdurst. Als beim gemeinsamen Schnitzessen mit Sammlungsmitarbeitern und der gerade im Schloss wohnenden Künstlerin Aleksandra Mir ihm unbekannt Namen fallen, zückt er immer wieder sein iPhone zur Real-Time-Bildrecherche. Und siehe da: Einer der am Tisch diskutierten Maler taucht wenig später auf seinem Instagram-Account auf.

Wie kommt ein Engländer, der eigentlich zwischen Palm Beach, New York und Vermont pendelt, dazu, ein Museum südlich von Hildesheim zu eröffnen – einer Region, in der im Umkreis von mehr als einer Stunde keine zeitgenössische Kunst zu sehen ist?



— Es war tatsächlich nicht unser Traum, eines Tages ein Schloss in Niedersachsen zu kaufen. Es war eher ein glücklicher Zufall. Wir haben relativ früh begonnen, beim Sammeln unseren Fokus auf deutsche Nachkriegskunst im Allgemeinen und Baselitz und seine Wegbegleiter im Speziellen zu richten. So lernten wir Baselitz dann auch kennen und besuchten ihn in Derneburg. Ungefähr ein Jahr nach unserem ersten Besuch ließ er uns wissen, dass er seine Sammlung deutscher Kunst, etwa 120 Werke, verkaufen wolle. Wir kauften sie, kamen wieder nach Derneburg, und er sagte: „Ihr habt meine Sammlung gekauft, ihr werdet viel Platz brauchen, um sie aufzuhängen, warum kauft ihr nicht auch das Schloss?“ Ich habe ihn zuerst gar nicht ernst genommen. Aber dann haben Christine und ich darüber nachgedacht. Wir mochten Derneburg sehr. Und planten gerade, eine Struktur für unsere Sammlung in den USA zu bauen. Und plötzlich erschien uns der Gedanke, für weniger Geld ein Schloss in Deutschland zu kaufen, in dem Baselitz dreißig Jahre gelebt hatte und in dem viele der Künstler, die wir sammeln, ein und aus gingen, vollkommen einleuchtend.

Was war der Kern der Baselitz-Sammlung?  
— Penck, Immendorff, viel früher Lüpertz,

Per Kirkeby, frühe Werke von Anselm Kiefer, ein wenig Blinky Palermo und Polke.

Alles große Namen, aber vor zehn Jahren gewiss nicht das, was sich der durchschnittliche, nach Status strebende Wall-Street-Manager für seine Sammlung gekauft hätte. — Danke, aber diese Sammlungen sind ja auch sehr langweilig. Wenn wir irgendwo eingeladen sind, sehen wir die immer gleichen „Mein Christopher Wool ist besser als deiner“-Sammlungen. Sammlungen, in denen man alles schon kennt. Ich mag es hingegen, vor etwas zu stehen, was ich noch nie gesehen habe, und meinen Gastgeber zu fragen: Wow, was ist das? Und ich hoffe, dass andere dieses Gefühl bekommen, wenn sie uns besuchen. Immendorff, Penck und Lüpertz sind immer noch keine großen Namen in den USA. Obwohl wir, wo wir davon sprechen, gerade mehrere Lüpertz-Werke für seine Retrospektive im Hirschhorn Museum und der Phillips Collection in Washington ausgeliehen haben.

Sie haben in einem Rutsch ein ganzes Kapitel deutscher Kunstgeschichte gekauft. Wenn ich raten darf – zu einem Preis, für den Ihre Kollegen aus der Finanzwelt heute ein einziges Bild von Christopher Wool kaufen? — Wahrscheinlich ein mittelmäßiges.

Warum war es ausgerechnet diese Generation deutscher Künstler, die es Ihnen angetan hat?

— Wir haben uns sehr für die amerikanische Malerei der Achtzigerjahre interessiert und dann festgestellt, wie stark sie von Künstlern wie Baselitz beeinflusst ist. So ging es los. Und dann sind wir eben doch Europäer geblieben, die im Schatten des Zweiten Weltkriegs groß geworden sind. Es waren die deutschen Maler, die dieses Thema am eindrucksvollsten verhandelt haben.

War es Ihr ursprünglicher Plan, diesem Kapitel deutscher Kunstgeschichte exakt an diesem Ort ein Museum zu widmen?

— Das war es. Bis Monika Grütters auf die Idee kam, ein Kulturgutschutzgesetz einzuführen.

Sie werden nun keinen der eben erwähnten Künstler zeigen. Weshalb nicht?

— Das Gesetz hat unsere Pläne durchkreuzt. Als klar wurde, dass es in Kraft tritt, haben wir den Entschluss gefasst, uns von unserem ursprünglichen Konzept zu verabschieden. Wir wissen bis heute nicht genau, wie wir das Gesetz interpretieren sollen. Aber wichtige frühe Werke bedeutender deutscher Künstler in einem solchen, durch seine Geschichte noch zusätzlich



bedeutenden, Sammlungszusammenhang zu zeigen ist uns bei der heutigen Gesetzeslage ein zu großes Risiko.

Mit anderen Worten: Sie befürchten, dass Sie, falls Sie die Werke eines Tages wieder in die USA bringen wollten, Probleme bekämen?

— Exakt. Die Rechtsunsicherheit ist zu groß. Es gibt eine Klausel, nach der es ohne Ansehen des Wertes, der Bedeutung oder des Alters einzelner Werke möglich ist, eine Sammlung in ihrer Gesamtheit unter Schutz zu stellen.

Kein Anwalt, der Ihnen Ihre Sorgen nehmen konnte?

— Vergessen Sie die Anwälte. Jeder Anwalt gibt Ihnen dazu eine andere Einschätzung. Jeder. Und schon das zeigt, dass es sich um kein durchdachtes Gesetz handelt. Es ist sehr hastig gemacht worden, mit vielen Widersprüchen, es sagt an der einen Stelle das, an einer anderen Stelle etwas Gegenständliches. Wir haben uns sehr intensiv damit beschäftigt, und ich kann Ihnen versichern, dass es ein sehr schlecht gemachtes Gesetz ist. Aber gerade weil es so schlecht ist, kann ich mir vorstellen, dass sich die Gesetzeslage auch wieder ändert. Unser ursprünglicher Plan ist nur aufgeschoben.

Sie haben in Derneburg, mit allen ausgebauten Nebengebäuden, eine Ausstellungsfläche von 10.000 Quadratmetern. Sie hätten diese aber nicht nur mit deutscher Kunst gefüllt?

— Nein, deutsche Kunst ist ein wichtiger Strang, aber nicht der einzige. Eigentlich hatten wir vor, neben dem deutschen Block eine Warhol-Retrospektive aus unserer Sammlung zu zeigen. Im letzten Jahr haben wir unsere Warhols im Ashmolean Museum in Oxford gezeigt, 140 Arbeiten. Gerade weil es sich um viele weniger bekannte Serien von Warhol handelte und keines der weltberühmten Meisterwerke dabei war, an denen sich die meisten schon sattgesehen haben, war es eine sehr interessante Ausstellung, die auch gute Kritiken bekommen hat. Wir wollten sie in einer zweiten Station in Derneburg zeigen. Ich glaube, hier hätte sich mancher über eine Warhol-Retrospektive gefreut.

Sogar in diesem Fall haben Sie ein Risiko gesehen?

— Die Klausel, in der es um die Gesamtheit der Sammlungen geht, die unter Schutz gestellt werden kann, könnte rein theoretisch sogar bei Warhol greifen. Ob es wahrscheinlich ist? Nein. Aber selbst wenn ein fünf- bis zehnpromzentiges Risiko

besteht, dass irgendein kleiner Bürokrat beschließt, mir Ärger zu machen, dann ist mir schon dieses Risiko zu groß. Man kann ohne zu übertreiben konstatieren: Das Gesetz will Kulturgut schützen, hat aber dafür gesorgt, dass viele wichtige Werke das Land verlassen haben und nun in Lagern in der Schweiz oder anderswo sind. Und dass viele Sammler wie ich davor zurückschrecken, Werke nach Deutschland zu bringen.

Sie werden nun statt Warhol und den Deutschen unter anderem große Präsentationen von Hermann Nitsch, Julian Schnabel, Malcolm Morley und Barry Le Va zeigen. Es sind sehr unterschiedliche Künstler, doch alle haben eines gemeinsam: Sie sind historisch wichtig, aber nicht gerade das, was man „in Mode“ nennt. Von allen dreien haben Sie große Werkgruppen. Wie viel von Ihren Instinkten als Sammler ist Ihren Instinkten als Wall-Street-Trader geschuldet?

— Wie meinen Sie das?

Als Trader erkennen Sie Möglichkeiten und Gelegenheiten, wo andere nicht hinschauen. Dann steigen Sie groß ein, und wenn Sie richtigliegen, erzielen Sie immense Gewinne.

— Das ist sicherlich ein Faktor, der eine Rolle spielt, dieser Instinkt ist vergleichbar. Aber ein Grund, warum wir jetzt in Derneburg keine große Werkgruppen von Brice Marden oder Ellsworth Kelly zeigen beziehungsweise gar keine besitzen, ist, dass auch ich innerhalb eines Budgets operieren muss. Ich liebe Kelly und Marden, aber ich bin weder ein arabischer Ölscheich noch Bernard Arnault. Unser Ansatz beim Sammeln ist, genügend Werke von einem Künstler zu kaufen, um eine Geschichte erzählen zu können, um das Publikum zu informieren, was den Künstler wirklich ausmacht. Bei Morley sind die frühesten Werke, die wir zeigen, von 1964 und die jüngsten aus diesem Jahr. Wir können seine Entwicklung über fünfzig Jahre zeigen.

Sie haben in Derneburg auch die Teile des Anwesens sowie Nebengebäude übernommen, die Baselitz damals gar nicht gehörten. Wie wollen Sie diese gigantischen Flächen füllen?

— Von einigen Künstlern sprachen wir schon. Aber wir mussten uns tatsächlich neu sortieren, über neue Möglichkeiten nachdenken. Und dabei sind dann Ideen wie die Zusammenarbeit mit Antony Gormley entstanden. Er kam nach Derneburg, und als er hier die Möglichkeiten sah, wurde er extrem enthusiastisch. Was ein moderate Gormley-Schau werden sollte, wird nun viermal so groß, mit Leihgaben auch aus seinem Besitz. Allein seine Arbeit *European Field* wird aus 40.000 kleinen Keramikskulpturen bestehen. Dass sein Aufenthalt bei uns so etwas in Gang gesetzt hat, ist ermutigend.

Und dann ist da noch Chrissie Iles vom Whitney Museum, die eine Schau von Videoarbeiten aus Ihrem Bestand kuratiert. All diese Ausstellungen, die nun parallel in Derneburg zu sehen sein werden, stünden auch manchem deutschen Museen gut. Ihnen ist schon klar, dass einem Teil des deutschen Kunstbetriebs die immensen Möglichkeiten mancher Sammler zutiefst suspekt sind? Und dass das zu dem Klima beigetragen hat, in dem Monika Grütters meinte, ihr Gesetz ohne allzu viel Widerstand durchsetzen zu können.



— Bei der Berichterstattung zum Kulturgutschutzgesetz konnte man das vereinzelt herauslesen. Ich verstehe das allerdings nicht ganz. Wenn es keine Sammler gäbe, wie würden sich Künstler dann ernähren? Es ist nun mal so in dem ökonomischen System, das wir haben, dass einige Leute mehr Geld zur Verfügung haben als andere. Die Alternativen zu unserem System, sei es im Ostblock oder in Venezuela, haben nicht so gut funktioniert. Aber vielleicht beruhigt es manchen, dass wir hier in Derneburg die lokale Wirtschaft ankurbeln und Jobs schaffen.

Der Taxifahrer, der mich von Hildesheim nach Derneburg brachte, wusste nicht nur zu berichten, wie sehr Sie und Ihre Frau auf dem Teppich geblieben seien. Er lobte auch, dass Sie endlich den verfallenen Dorfkrug restauriert haben, um dort ein Besucherzentrum zu eröffnen. Und dass Ihre Frau ein Bed & Breakfast plane. Endlich, sagte er, sei hier etwas los. — Das freut mich.

Aber geben Sie es zu: Ein bisschen elitär wird Ihr Museum am Ende doch werden.

— Nicht elitär. Jeder ist nach Voranmeldung herzlich eingeladen die Sammlung in geführten Gruppen zu besichtigen. Die Besucher müssen sich jedoch Zeit nehmen. Die großen Museen sind toll, aber man kann in der Tate oder im MoMA vor lauter Besuchern die Kunst nicht mehr sehen. Das wird bei uns anders werden. Es wird vier Stunden dauern, alles zu sehen. Ein klassischer Tagesausflug mit einem gemeinsamen Mittagessen – bei schönem Wetter draußen oder eben in der Schlossküche.

Eine Ihrer Eröffnungsausstellungen, die Ihnen besonders wichtig ist, widmen Sie der vor Kurzem verstorbenen Berliner Galeristin Barbara Weiss.

— Barbara war eine der ersten Personen, die wir in Deutschland kennengelernt haben. Wir waren für das Gallery Weekend in Berlin, und ich saß neben ihr bei einem Dinner. Sie fragte mich, wen wir sammeln, und ich zählte ein paar Namen auf und sie sagte nur, mit einem sehr missbilligenden Ton, dass wir eindeutig zu wenige Frauen in der Sammlung hätten. Es war ein Gedanke, der bei uns hängen geblieben ist. Nicht dass wir seitdem nach Quote kaufen. Aber immer wenn meine Frau und ich durch Galerien gehen und etwas Aufregendes von einer Frau entdecken, sagt einer von uns: „Wir sollten es kaufen. Für Barbara.“ Ohne ihren Einfluss hätten wir wohl nicht begonnen, intensiv so unterschiedliche Künstlerinnen wie Nicole Eisenman oder Barbara Kruger zu verfolgen, die heute Säulen unserer Sammlung sind.

Die Ausstellung heißt folgerichtig *Für Barbara* und zeigt Werke von 41 Künstlerinnen. Was hat Kasper König, der Mann von Barbara Weiss, zu Ihrer Idee gesagt?

— Obwohl wir seinen Sohn Leo gebeten haben, die Schau zu kuratieren, war Kasper zu Beginn unsicher. Dann freundete er sich langsam mit der Idee an, blieb aber skeptisch. Inzwischen war er ein paar mal hier und hat die Installation begleitet. Und ist inzwischen davon überzeugt, dass es eine exzellente Ausstellung wird.

INTERVIEW: CORNELIUS TITTEL  
FOTO AUFTAKTSEITE: WOLFGANG STAHR  
SCHLOSS DERNEBURG AB 1. JULI, ANMELDUNG  
UNTER HALLARTFOUNDATION.ORG